



„Wann um ganz wech, sagt Zante T. sitzen. Noch ein lustiges Gespräch herüber und hinüber, und dann hing Anita das Schallrohr wieder an den Apparat. Sie redete sich sorgfältig an. Sie trug noch Holzkörner, aber sie schlang eine helle Kränze um den Hals ihrer Hüfte, und redete eine rote Briefhülle an die Brust. Dann ließ sie ein, daß sie seit dem Erlingen nichts gegessen hatte. Sie hatte wenig Appetit; trotzdem ließ sie sich von der Sauer ein paar Nudeln und ein Glas Bier geben. Von den Nudeln verfertigte sie die Hälfte an Fried und Fried, deren Käfig auf der Beranda stand und denen die Unquantierung zum bekommen war. Nun ging sie zu ihren Jüngern. Auch für diese und ihre Mähmutter Milene war ein Käfig gebaut worden, eine geräumige Hütte als Schutz gegen Wind und Wetter, deren Falltür indes immer offen stand. Ringsum lag der Spielplatz der Löwenbabys — Käfen, Sand, Bäume und Wäldchen und nach dem Weiter so sogar je eine Art Dschungel — aber Preysing war je vorzüglich gewesen, ihn durch ein kräftiges Drahtgitter einhegen zu lassen. Er ahnte das landwärtliche Straßmanbad.

Eine Viertelstunde lang spielte Anita mit den Löwenkindern, während die Bernhardsinerin sich langweilt, warf ihnen Wälle zu, ließ sie fragen, führte sie zu dem Kleidergerüst und begabte sie über die Pöfchengebungen. Dabei zerrte sie das ruppige der viereligen Öhren einen Wäfenarmel, so daß sie sich noch einmal umkleiden mußte. Sie überlegte ein Weisheit, was sie anziehen sollte, und da ihr einfiel, daß sie füglich gehen hatte, der heilige Christosomus habe das Trauern in Schwarz verboten, weil es der Hoffnung auf die ewigen Freuden zu widersprechen scheine, so wählte sie die Trauerfarbe Pfirsichs und legte ein ganz weißes Kleid an. Sie schaute in den Spiegel und fand, daß es ihr recht gut saß. Sie prüfte sich sorgfältig und kamit sie dabei eine Frage im Geiste. Freila von Preysing, sagte sie zu sich, das ist heutzutage Widerspruch. Ich sehe immer noch mehr wie ein Mädchen als als eine gefittete Dame aus märchenhaftem Ideal. Aber es gefiel ihr wenigstens, daß sie Farbe hatte, wenn die Farben auch fremdartig schienen. Der helle Bronzeton der Haut wurde auf den Wangen zu warmem Rot und auf den oberen Augenlidern zu einem feinen Schiefergrau, als sei das ein Reflex ihrer langen blauschwarzen Wimpern. Sie schüttelte den Kopf. Ein leichtes Beerdauern lag in ihr auf. Sie fand sich nicht mehr so gut wie früher. Die Hügel waren ruhiger geworden und ausgeglichener; die Linien fanden nicht mehr so schön zu einander; in das ganze Gesicht war eine größere Harmonie gekommen. Sie legte sich im Spiegel an, streckte sich die Länge heraus und ging ab.

Sie nahm einen englischen Roman und warf ihn wieder fort. Sie war unruhig. Da ging sie mit kurzem Entschluß nach dem Herrenhause, obwohl es erst sechs Uhr war. Sie traf Preysing im Speisezimmer bei der Bereitung der Botole. Er umarmte sie, gab ihr ein paar herzliche Küsse, nannte sie Barones und erklärte, in ihrem Weib sei sie ein blühbares Weib. Dann mußte sie ihm bei der Weile helfen, die Preysing mit größter Sorgfalt vorbereitete. Er betrachtete die Garienerbieren erst mit Zittern und legte sie mit Zucker an, den er in heißen Weinsoln aufgelöst hatte; hierauf kam der Saft aus Eis. Preysing war sehr vergnügt und ungemein lustig. Sie ließ es sich ruhig gefallen. Auch Zante Te küßte sie auf Wangen und Stirn, sagte das Ereignis aber ernsthaft auf als der Beste. Sie wartete, bis Anita aus dem Zimmer war, zog Anita mit sich in eine Seitenstube, nahm sie um die Taille und sagte: Ich will dir nicht etwa eine Rede halten, liebe Mit, denn du wirst dich nicht in der Verführung, verzeihe nicht auch nicht auf Moratipfen und geiste Anproben mit obligater Salbung. Ich wollte dir bloß sagen, daß du die Namensänderung nicht so leicht und flüchtig nehmen sollst als die dein neuer Vater, den der Ernst des Lebens zwar schon gefähig gepackt und gemidelt hat, der aber immer noch das große Kind geblieben ist und es wohl auch bleiben wird bis an sein hoffentlich seliges Ende. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, seinen guten und ehrlichen Namen gegen einen fremden einzutauschen, und wenn ich auch weiß, daß das jedes Mädchen tun muß, wenn sie heiratet, und mir in diesem Falle auch ganz genau bekannt ist, daß noch eine besondere Notwendigkeit dazu vorliegt: immerhin — es ist ein ernster Augenblick und so soll man ihn auch würdigen. Du bist auch würdigen, daß du nunmehr bei Namen Preysing führst, liebe Mit, der achthundert Jahre hindurch oder länger — in der Familiengefichte, die aber nicht zuverlässig ist, den deutschen Adel geziert hat. Und auf den Adel hätte ich etwas, obwohl ich kein Ansehen bin, der sich was dazu einbildet. Die Preysing

und immer ein gutes Beispiel gewesen, und schon acht hundert — achthundertfundundvierzig, ich weiß es nicht recht genau, aber es war um die Dreize, da Kaiser Otto der Große zu einem gefagt: Du bist des Briefes wert und hat damit auf den Namen angefügt. Klaustricht und so was, das gab's nicht bei ihnen — bis auf einen — richtig, der wurde zu Siegmund getauft — und dann noch einen, der...

Zante Te verwidete sich in die Familiengefichte und sah ein, sie stieß auf dunkle Gründe. Sie nahm als Anita nochmals an den Kopf, küßte sie neuerdings und schloß Lebensfalls: sei stolz auf den Namen, solange du ihn führst. Nicht stolz im Sinne des Hochmuts — quatsch, dazu liegt gar keine Veranlassung vor — sondern in... na, du vernehmst mich schon!

Und damit drückte sie ihr die Hände. Anita war verzweifelt, daß ihr kein Tränen in das Auge kam. Aber es ging nicht. Ein ganz leichtes Nührungsfühl quoll rasch durch ihr Herz, aber der somische Teil in der Rede Zante Tes verdrängte es wieder. Sie war dennoch froh, daß sie nicht zu lachen brauchte, sagte gar nichts und zog die Rechte der Zante dankbar in ihre Lippen.

Bei Tisch ging es munter zu. Man war zu dreien gelieben. Balkenstein hatte keine Auforderung erhalten; auch Fräulein Triebel, die sonst je sehr häufigen Mahlgarten herangezogen wurde, war die Gelegenheit verschlossen worden: Preysing konnte ihren ewig erspähten Weidwandsbrudr Lothar nicht leiden.

Die Botole aermes sich als des Wärmens wert und legte sofort Stimmung. Zante Te freute jedesmal, wenn sie ihr Glas geleert hatte und Will ihr neu einsegnen wollte, abweichend die Hand aus; aber dann nippte sie langsam weiter. Auch Anita trank mehr als sonst. Sie war zu ernst, eingedenk der Worte der Zante, daß eines würdigen Ernstes befehligen; hatt dessen abermal eine verhöbte Lustigkeit. Ihr Raschen klang abermäßig, in ihre Augen trat ein freundliches Blitzen. (Fortsetzung folgt.)

### Die Büste des Tobias Pieper.

Von Paul Alexander Schettler. (Nachdruck verboten.)

„Tobias Pieper sel. Büste“ lautete die Inschrift des neuen Lebensbildes über der Kaffeebude in der Himmelreißgasse. Raum zwei Wochen waren dahingegangen, als man den Kaffeehausbesitzer Pieper in einem schwarzen Totenschein aus seinem Hause davontrug und unter Teilnahme der Nachbarn und Mitwirkung der Vereine und Betreuerinnen draußen in der kühlen Erde begrub. Tobias Pieper war ein angesehener Mann gewesen, so daß die rege Beteiligung an seinem Begräbnis sich wohl rechtfertigte. Frau Pieper erschien im schwarzen Taifelleide auf der Straße und in der Kaffeebude, die sie auch nach ihres Mannes Tode fortzuführen gedachte. Sie legte eine auffallende Trauermiene an den Tag, obwohl die Nachbarn und Nachbarinnen der Meinung waren, daß die junge Witwe ja nun eigentlich ein Ziel ihrer Wünsche sei, denn über die Ehe des alternden Kaffeehauswirts und seiner jungen Frau waren allerlei Meinungen im Schwange, die auf nichts weniger als auf ein glückliches Zusammenleben der beiden Eheleute schließen ließen und das Sprichwort wahrzu machen schienen, daß Alt und Jung nicht recht zusammenpassen wollten.

Aber, in ein warmes und lärmes Kaffeehaus hatte sich die junge Frau gesetzt, denn der Kaffeehauswirt hatte es zu einem Wohlstand gebracht und betrieelte allerlei Erörterungen in der Bürgerkammer. Er war überhaupt ein Mann von Ehrgefühl gewesen, so daß der Vorstand aller wichtigen Vereine, war Mitglied des Gemeinderates und man mußte, daß er danach gefürchtete hätte, den Titel Hoflieferant zu erhalten. Nun, so weit war es mit Tobias Pieper nicht gekommen. Aber, als er seinen fünfandereißigsten Geburtstag feierte, wurden ihm so viele Ehrentugenden zuteil, daß er diese als gerechtes Lohn für ein mühsames und gemeinnütziges Leben ansehen durfte.

Zu allem anderen hatte ein junger Bildhauer, der sich bei ihm tief in der Kreide befand, an Stelle der Bezahlung die Büste des verdienstvollen Mannes angefertigt, die eine innige Verbindung des Kunstverehrs und Gönners Pieper darstellte sollte. Diese Büste war der Stolz des Kaffeehauses Pieper. Gälten, Freunden und Bekannten wurde sie gezeigt und sie war mit Recht zu einer Berühmtheit in der Nachbarschaft geworden und verlieh in der Tat ihrem Besitzer eine Art Nimbus und einen Schimmer von Unsterblichkeit, um den er mit Recht bescheidet wurde. Den man wird wohl die Ehre zuteil zu bescheiden schon in Stein aus-

gehauen oder in Gips verewigt zu werden? Ein Strahl von Unsterblichkeit ging vom Kaffeebist aus, auf welchem sie thronte. Und Papa Pieper konnte sich ruhig ins Grab legen. Er würde nicht so schnell verfallen werden, wie ihm hoshafte Freunde in Anbetracht seiner ungeliebten Ehe mehr als einmal einreden wollten. Denn, angenommen seine junge Frau würde nach seinem Tode den vor dem Altar gelobten Tuschwur als erlobigt betrachtet, würde nicht diese Büste als ein ewiges Wenzelbeckel vom Büstenfiskus auf sie herabgelassen? Denn das hätte er als seinen letzten Willen bestimmt, daß keine Büste niemals von ihrem Plage, dem Büstenfiskus der Kaffeebude, an einen anderen Ort gestellt werden sollte, es sei denn, daß ein Erbeshen oder höhere Gewalt es anders mit ihr beschließen hätte.

Frau Pieper übernahm, jung verewigt, das gutebende Geschick ihres Mannes. Und wenn sie auch redlich den Tod ihres Mannes beweinte, so verlor sie darüber nicht den Sinn für die Wirklichkeit aus den Augen. Das erste war das Firmenfchid, das sie erneuern ließ, und das ihre Witwenhaftigkeit in kühnen, glänzenden Buchstaben nach der ganzen Himmelreißgasse lautete. Zum zweiten beteuerte sie ihren Gälten gegenüber hoch und teuer, daß sie zwar das Geschick ihres seligen Pieper weiterzuführen gedente, und dabei um keinen freundschaftlichen Zufpruch bitte, daß sie aber nie und nimmer sich von der Büste trennen werde, und daß man nicht fällig von ihr denken oder sich trügerischen Hoffnungen hingeebe, sie habe ihrem seligen Pieper Treue gelobt, so lange die Büste ihres Mannes, die sie übrigens stets mit frischen Blumen zierte, sie an ihren untrüßlichen Verlust erinnere.

Die Gälte fragten der Schmerztriefenen Trost und Mut zu und bewieselten, ob sie, eine so junge, unerfahren Frau, allein sich ein Geschick würde weiterführen können. Sie sollte sich nicht zuviel zumuten und sich eine Büste nehmen. Ja, das dürfte sie wohl, meinte sie, daß widerpreche ja nicht dem Gelübdis, das sie ihrem verstorbenen Gälten abgelegt habe. Und sie glaube selbst, daß sie in ihrem geschwächten Zustand und so gänzlich unbewandert in allem geschäftlichen Dingen, es nicht allein schaffen möchte.

So stand denn bald ein junger Mann hinter dem Schentisch des Kaffeehauses Tobias Pieper selig Witwe und bediente die Kunden und Gälte mit vollendetem Anstand. Sie hat einen guten Griff getan, die Frau Pieper, die es allgemein, nur hinterherum flüßeren die hoshaften Bekannten: Wenn das nur gut tut, jung zu jung. Aber, wann hätten die Leute nicht etwas zu reden gehabt? Man konnte es ihnen nie recht machen. Und sie hatten Anrecht.

Frau Pieper und Herr Engelmann, ihr Geschäftsführer, vertrugten sich gut, recht gut sogar. Wenn man die beiden beobachtete, konnte man sagen, Engelmann tat, was er seiner Herrin an den Augen ablesen konnte, und diese ihrerseits brauchte Engelmann nur einen neidigenen Blick ihrer schönem, freundschaftlichen Augen zugunwenen, um verstanden zu werden und ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Es herrschte eine Einigkeit zwischen den beiden, wie sie zwischen Arbeitgeber und Angestellten nur selten zu finden ist.

So stießen sich denn auch Herr Engelmann und Frau Pieper nicht an das Gezerbe der Himmelreißgasse, ja, sie merkten wohl kaum die häßliche Klugerte und den stillen Neid, der gelegentlich aus spöttigen Bemerkungen und Wäden herorzog. So völlig waren sie damit befaßigt, das Geschick im Geisse des seligen Tobias weiterzuführen.

Nur ein Punkt trübte freilich die innige Seelengemeinschaft. Das war Piepers Büste auf dem Büstenfiskus. Engelmann war gewiß nicht der Mann, der in Familienangelegenheiten hineinredete, aber diese Büste verstände nun einmal seinen Schwebstift und er hielt es für eine geschäftsmäßigkeit, ein öffentliches Totmal mit einem solchen Nachwort, das jedes künstlerischen Wertes entbehre, zu vernutzen. Er begriff nicht, wie man ein so mühsames Gipsgebilde wie einen Gälten gerade auf dem Büstenfiskus dulden könne. Auch schien es ihm durchaus vorzuziehen, daß Frau Pieper an diese Karikatur einer Menschendähnlichkeit einen helligen Gl genößt hätte, nie den Blick zu einem anderen Manne zu erheben. So oft Engelmann der Büste ansichtig wurde, war es ihm, als lege sich ein breites Grinsen an den Mund des seligen Pieper, das besagte, ich bin hier Hausgott und duhste keine anderen Götter neben mir. Es hörte alle Zartheit der Empfindungen, die man als wohlgebildeter und wohlgeleitener Mann einer so hüßlichen freundschaftlichen Witwe naturgemäß entgegenbringen mußte, und es reizte sein berechtigtes Selbstbewußtsein, immer wieder daran erinnert zu werden, daß eigentlich ein fremder Geist hier zu gebieten habe.

Aber hatte Frau Pieper den Brauch, das Gipsbild mit Blumen zu schmücken, bald aufgegeben, aber sie war nicht zu bewegen, die ihr anvertraute Büste aus ihrer Kaffeebude zu verbannen. Ja, sie hatte eine gewisse Art, ihr Wäde zu ihrem gepirnenen Seligen zu erheben, wenn Engelmann um ihr Wohlwollen war,

daß es ihm oft aus der Fassung bringen und in eine gelinde Wit verlegen konnte. Nichtsdestoweniger oder vielleicht dem zum Trost war das Verhältnis zwischen der jungen Witwe und ihrem Angestellten auf den Punkt gekommen, wo es für die Nachbarn und Gälte interessant zu werden begann. Der Todestag des Tobias führte sich und Frau Pieper hätte, ohne die Willkürigung der Himmelreißgasse und ihres Gältes heraufzubekunden, die Trauerfeier längst ablegen dürfen, zumal sie, so glücklich die Nachbarinnen, ja offenbar ihren Pieper selig längst mit einem gepfärligeren Lebenshüter in ihrem Begrabe verlaufte habe. Frau Pieper aber hielt streng an die gute Sitte und zeigte sich in der Heildamen Witwenhaftigkeit.

Es war am Jahrestage ihrer Witwenhaftigkeit. Zeitiger als sonst hatte sie ihr Kaffeehaus geschlossen und war mit Herrn Engelmann zum Grab des Verstorbenen gepilgert. Der Rest des Tages sollte offenbar dem stillen Andenken des verstorbenen Tobias gewidmet sein, dessen Büste wieder mit Blumen geschmückt werden war.

Engelmann zeigt sich ganz besonders verstimmt an diesem Tage. Das stille Werden um das Herz der jungen Witwe, die geliebten Hoffnungen, durch ihre Hand bereitwilliger Helfer eines gutgehenden Geschäftes zu werden, daß er durch diese Gedentfeier von neuem vernichtet. Gedemütigter Stolz und die ganze Hoffnungslosigkeit seiner Aussichten reizte in ihm den unerfüßlichen Entschluß, die letzten Konsequenzen zu ziehen: aufkündigen wollte er. Und diesen Entschluß brachte er am Gedächtnistage zur Ausführung.

So geschah es, daß die Andachtsstunde vor der Büste des seligen Pieper zu einer Szene, zu einem Tribunal wurde. Es war ein Bild, daß keine Gälte anwesend waren, denn Engelmann, den bisher so langmütig und milig gebend hätte, lehrte eine Seite heraus, die er bis dahin noch nie gezeigt hatte.

Entgelbert erlebte es Frau Pieper, daß ihr geduldiger Angestellter in ausbrechender Erregung Verwünschungen gegen den seligen Tobias aussich und schließlich gar mit der Faust auf das Büstet schlug, daß alles wie bei einem Erbeshen zu klirren und Buschel schlug, daß alles wie bei einem Erbeshen zu klirren und Buschel schlug, daß alles wie bei einem Erbeshen zu klirren und Buschel schlug. Da aber gefasht das Schredliche. Die Büste des Seligen, durch die ungewohnte Erhöherung ins Schwanken verlegt, verlich höchstprekärlich ihren Standort und kurzte, nicht ohne vorher mit dem Kopf des erregten Engelmann in fräftigem Zusammenstoß aufeinanderzutrefften, laut kreischend zu Boden. Das Krumpfen lief in tausend Scherten. Taumelnd hielt sich Engelmann am Büstet. Die junge Frau aber stürzte erschüttert und zu Tode erschrocken in seine Arme.

Nach tagelang spürte Engelmann an einer Schmerzensebene den ruhenden Born des seligen Tobias. Aber ihn entschädigte die widergebundene Gank seiner Herrin, die den Wind von oben verstanden hatte und nun verfierte, daß das Firmenbild geändert und hinfort lauten würde: Tobias Pieper sel. Nachfolger.

### Totenklage.

Von General Otto von Roser.

Dem Andenken an das alte Herr, das in diesem Monat noch ganz verschwindet, gilt nachdesenden Gedicht, von dem zu hoffen ist, daß es im Herzen des ganzen deutschen Volkes Wiederhall finden wird.

Zu Grabe ward getragen Das holze deutsche Heer,  
Dampf, wie aus trüben Sagen  
Klingt uns die Trauermart.  
Wie es zu Hall gekommen,  
Erlacht mir den Bericht,  
Wohl mag es noch nicht kommen.  
Zu Ihnen zu Gericht.  
Doch eines darf ich sagen  
In wehmütvollstem Schmerz,  
Wooren in diesen Tagen  
Mir überquillt das Herz:  
Denn nicht in dir't'men Großen  
An das begrab'ne Heer,  
Rein, weiset ihm die volle  
Berdienste Totenher,  
Ruht euch zurück des Reuen  
Gefalt in Kraft und Glanz,  
Legt ihm auch Grab in Tensen  
Den goldnen Lorbeertran.  
Dies Her, es war die Stätte  
Der Aucht, der Ordnung Maß  
Dies Her, es war die Kette,  
Die knüpfte Sid an Nord.

